

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Elmille 216.

Die „**Reinliche Volkszeitung**“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; **Zweig-Expeditionen** in der Stadt (Otto Giesecke, Marktstraße 3 und Eltsville (A. Habis), Ade Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Regelmäßige Freibellagen:

Regelmäßige Druck-Verlagungen:
Wöchentlich einmal: Viertheiliges „Religiöses Sonntagsblatt“,
vierteljährlich: Sommer- und Winter-Katholischer Lese- und Fahrplan
einmal jährlich: Nachdruck mit Kalender.

Freitag
22
Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., freins Haus; doch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Belegzettel. **Anzeigenpreis:** 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen nach entsprechender Nachsch. 5 ermäßig.

Beitragende: Dr. phil. Franz Geucke

Vorstandsmitglieder: Für Vorkleid und Postkassen: Dr. J. G. Wenzel; für das andere schiedensgerichtliche Teil Justiz Stenographie: Dr. J. G. Wenzel; für die Schlichtung und Eintragung & S. Tscherning (für die) in Wien. Notariatsamt und Verlag von Hermann Wenzel in Wien.

33. Jahrgang.

Bilder des Elends

§. 13. In ein Zimmerbild, so grauam und schrecklich, daß schier das Herz zerreissen will. Ohne Zweifel mit naturgetreuen Farben gemalt, schwebend es rauhig schwere Anlagen gegen unser fortgeschrittenes Jahrhundert, treibt es zur Empörung gegen alle jene, die die Fesseln des Elends gesprengt und namenlos dem Elend die Pforten weithin geöffnet haben. Koch aber ist der Schicksalsbedecker nicht geleert, noch sind die Schleusen des Unglücks nicht verperrt und vleisicht noch eine Reihe von Monaten muß alles ertragen werden, bis der letzte Schrei der Verzweiflung die Anküster des Elends hinwegjagt. „Der Krieg ist furchtbar wie des Himmels Plagen“ — diese Wahrheit müssen die französischen Departements nach 44jähriger Pause wieder einmal erfahren. Bejammernswert sind dort die Zustände. Gewiß, auch Rußisch-Polen und Galizien hollen wider von Klagen und Schreien über Unglück und Verwahrlosung. Aber hier ist die Bevölkerung dünne verteilt und das Wassereiland tritt nicht so in die Erscheinung. Auch jene Gebiete Frankreichs, die heute von deutschen Truppen besetzt sind, können ihr Schicksal tragen. Sie werden von Deutschland aus mit Lebensmitteln versorgt, das Eigentum wird geschont, was vorher von den eigenen Leuten nicht geschah. Turmhoch aber wird das Elend, wenn jemand die Städte und Dörfer hinter der französischen Front betrifft.

den Front verurtheilt. Reisende neutraler Länder haben das Bild gemalt. Besonders Nordfrankreich, vor wenigen Monaten noch ein blühendes Gebiet, liegt im tiefsten Elend. Man spricht nicht vom Krieg, Friede ist das Losungswort aller geworden. Die bittere Not gebietet ausmündernden Thränen von dem unblühenden Siege ein energisches Dast. Wichtige Lebensmittel sind kaum zu bekommen, oder wenn sie da sind, vom gewöhnlichen Sterblichen nicht zu bezahlen. Die Regierung tut äußerlich wenigstens ihre Pflicht. Präfecten und Unterpäfecten, Minister und Parlamentarier lassen sich häuslich sehen und bringen Versprechungen der trostlosen Bevölkerung, die tagaus, tagein zu Gunsten eines Friedens mit Deutschland demonstrieret. Gerade Nordfrankreich mit Le Havre wird nicht nur vom Hunger heimgesucht, auch das Heer der Verwundeten wird hierhin überführt. Da gewahrt jedermann die Bluthesatomen des Kampfes, und diese befehlen ihm eindringlich, daß ein Ende mit Schrecken in greifbarer Nähe liegt. Und wenn das man das alles zu verstanden? Nicht nur wir Deutsche sagen es; auch die Bevölkerung von Le Havre empfindet intuitiv, daß Frankreich für England bluten muß, England hat seine Regierung auf das Festland übertragen, und der englische Militarismus waltet schonungslos gegenüber französischen Bürgern seines Landes.

Die Bevölkerung wird getödtet. Nur wenige Stunden und der französische Boden sei vom Feinde gesäubert. Aber die Volkshast findet wenig Glauben. Der eiserne Wall der Deutschen hält sich nicht so schnell geschnitten. Mit jedem Tage steigt die Noth ins Grenzlose, und mit ihr steigt die Empörung und Entfremdung der Franzosen. Immer mehr Engländer kommen herüber und belegen die Nahrungsmittel mit Beschlagnahme, immer größer wird die Zahl der Häuser, die in Quarett und Hospitalär umgewandelt worden. Doch Frankreichs Regierung kennt kein Erbarmen. Sie hebt den Krieg fort, den sie so frevelhaft mitgenommen hat. Nichts ist ihr zu viel, um das endliche Ziel zu erreichen. Ihre Berechnungen werden sich als falsch erweisen. Der holländische Großkaufmann ist der selten Überzeugungs, daß Preussens kann mehr drei Monate den Krieg aushalten kann, weder physisch noch moralisch. In drei Monaten aber wird das gallische Meer seinen Fuß seines Landes zurückerobern haben. Weit mehr steht fest, daß unterdessen die Deutschen weitere Fortschritte gemacht haben. Ein furchtbares Spiel wird mit Nordfrankreichs Bevölkerung getrieben. Der Glend findet keine Berücksichtigung, und die Herren Minister wagen nicht den Glend zu kennen. Es fehlt die energische Persönlichkeit, die den Unglück ein Ziel setzt. Der Schreckenbecker muß erst bis zu Neige geleert werden.

Wider des Glorides in Nordfrankreich streiten vor und auf. Im Süden und Westen wird es nicht besser bestellt sein. Die vielen Klagen in der Presse lassen unfehlbar diesen Schluß zu. Und doch: man mag die Haltung der französischen Regierung im Interesse des eigenen Volkes und im Interesse eines baldigen Friedensschlusses bedauern, man wird nicht umhin können, sein Erkaunen über diese Politik kundzugeben. Frankreich wurde durch England und Rußland zum Kriege verleitet, und nun fällt es den Kampf, ohne die eigene Bevölkerung zu beachten. Es ist eine Selbstaufopferung, die keine Grenzen kennt und als Wahnsinn bezeichnet werden muß. Eine solche Energie hätte man wahrlich diesem Volke nicht zugetraut. Würden Rußland oder England die Särden des Krieges so empfunden haben wie Frankreich, sie würden wahrscheinlich längst zur Selbstbesinnung zurückgekehrt sein. Frankreich aber opfert den letzten Mann, achtet nicht das Elend und Unglück, die ihm je länger je mehr die Lehte zuzunehmen. Ein Blick in den Lauf der Geschichte genügt, um zu wissen, wohin die Fahrt gehen wird. Bleibt Frankreichs Regierung fest, dann ist der Tag nicht mehr fern, an dem das Volk seine Rechte vom Himmel herunterholt und über die Köpfe der Kriegsherrn hinweg die Hand zum Frieden bieten muß. Und dann wird dem Volke der Riß entgegengeschossen: zu spät! Der Wohlstand ist zerstört, die Zukunft des Landes liegt in den Woffengräbern gebettet, du bist zu einer Macht zweiten, ja dritten Ranges hinabgesunken, und dein Retter wird sich finden, der dich zur einstigen Größe, zu dem einstigen beherrschenden Einfluß zurückgeleitet wird.

Erfolgreiche Befechte

Wrahes Hauptquartier, 21. Jan., vorm. (Amtlich.)

93 சிலிதர ரிளத்டுதாபிள:

Zwischen Rüste und Lys fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt.

Nordwestlich Arras griffen die Franzosen beiderseits der Chauffee Arras-Sille wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen. Südwestlich Berg-au-Bac wurden den Franzosen zwei Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Gegenwehr nun und behauptet wurden.

gegenüber von uns behauptet wurden.
Französische Angriffe gegen unsere Stellung (Holländ. G.
Winkel) wurden abgewiesen.

Wiesel wurden abgeworfen. Nordwestlich Pont-à-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor 3 Tagen entrissenen Stellungen zurück zu nehmen. Unsere Truppen eroberten dabei 4 Geschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verloren gegangenen Stellung wird noch gekämpft. In den Bogenen nordwestlich Seunheim dauern die Kämpfe noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz:
In Syrien ist die Lage unverändert. Ein kleines Gefecht östlich Dima verlief für uns günstig. 100 Ge-
fangene blieben in unserer Hand.

Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Borsimon, schritt unser Angriff fort.
Ein russischer Angriff westlich Łopuszno, südwestlich Gossau wurde abgewiesen.

Oesterreichische Tagesberichter.
Wien, 21. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird ver-
lautbart: 21. Januar mittags: Die Situation ist unver-
ändert.

ändert.
In der ganzen Front nur stellenweise Beschädigung.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Häfer, Feldmarschallleutnant.

*
Günstiger Stand der Kämpfe im Kaukasus

Konstantinopel, 21. Jan. (H. B. Nichtamtlich.) Der türkische Große Generalstab teilt mit: Die Angriffe der Russen auf der Front in Kaukasus wurden auf der ganzen Linie zum Stillstand gebracht.

Der Luftangriff auf England

Am Herdum, 21. Jan. (Str. Post.) „Neuter“ meldet noch folgende Einzelheiten über den Zeppelinflug. Die zahlreichen Besucher, die nach Harmond kamen, um den angerichteten Schaden zu betrachten, konnten beinahe die Bewohner unruhig machen. Man glaubt in der Stadt im allgemeinen, daß die Lage von Harmond derart ist, daß es immer an Mitleid und Ueberraschungen zu denken hat. Man drückte seine Genugthuung darüber aus, daß die Anzahl der Opfer gering sei. Harmond war gestern Abend, also am Abend nach dem Ereignis, vollständig in Dunkel gehüllt. Die wenigen Lichter auf der Straße waren Laternen an Transportwagen. Cromer und andere Küstenplätze entgingen den Bomben, da sie zeitigten ihre Lichter ausblöhen konnten. Die Bewohner der Seeseite von Hainton kamen in der Dunkelheit auf den Straßen zusammen und sahen deutlich wie ein Zeppelin über Cromer schwebte, der scharf nach der See abgewandte. In Kings Lynn sind einige Häuser beschädigt. Man erwartet eine Wiederholung dieses Fluges, wenn wieder Neumond ist. London ist bereit, sagt das Neutertelegramm, aber keineswegs beunruhigt. Die Ueberfälle vom Dienstag verschafften eine gute Gelegenheit, eine Uebung an Halten für das, was zu geschehen hat, wenn die Stadt überfallen wird. Die getroffenen Maßnahmen werden für genügend erachtet. Eine Bombe vernichtete die hydraulische Station von Kings Lynn und beschädigte die Maschinen für die Schienen. Alle Blätter führen natürlich fort, sich über die große Grausamkeit dieses Fluges zu entrüsten.

Paris, 20. Jan. (Chr. Vin.) Der Ausstieg der deutschen Lustschiffe nach England hat in Paris, wo er gestern nachmittags bekannt wurde, lebhafte Erregung hervorgebracht. Die Hefblätter „Introuvable“ und „La Presse“, die am Abend erscheinen, ergingen sich sofort in wüthender Schimpfereien. Sie warfen den Deutschen vor, daß sie wie Einbrecher über unbewaffnete Bürger herfallen und daß sie es auf die Ermordung des Königs und der Königin abgesehen hätten.

Stockholm, 21. Jan. (Gr. Brst.). Stockholms Dagblad" läßt sich von seinem Marine-Mitarbeiter über den deutschen Luftschiffangriff gegen die Ostküste Englands folgenden Kommentar schreiben: Der Zweck des Flugs bestand nur nebenbei in dem Schaden, den man auf den Werken von Garmouth anrichten konnte; die Hauptsache war wohl die Erkundung, die einen künftigen Luftangriff größeren Ausmaßes gegen London selbst, vorbereitet. Ferner hat

die deutsche Kriegsführung zweifellos daran gedacht, daß die durch die Fahrt hervorgerufene Verstärkung der Bevölkerung die englische Kriegsführung vielleicht zu unvorsichtigen Kraftanstrengungen zwingt. Unentbehrlich ist selbstverständlich, daß sich der deutsche Angriff gegen die Personen des englischen Königs und seiner Gemahlin gerichtet haben sollte; daß eine solche Hypothese in England ernsthaft zur Erwiderung gestellt wird, ist nur ein weiteres Zeichen für die dort hervorgerufene Wuth und Stumpfheit. Die Zeit für den Ueberfall war von den deutschen Führern außerordentlich günstig abgepaßt, denn bei Einbruch der Nacht kann kein englisches Flugzeug wagen, einem deutschen Vertikallon auf die hohe See hinaus zu folgen.

Ein neuer Kriegsminister

Berlin, 21. Jan. Die „Nordd. M. St.“ meldet: Kriegsminister und Chef des Generalstabs des Heeres v. Falkenhahn ist unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister entbunden worden. Generalmajor v. Wild v. Hohenborn ist unter Beförderung zum Generalleutnant zum Stabs- und Kriegsminister ernannt worden.

... Sie Geschäfte bei GeneralItob:

Es war vorzuziehen, daß die Geschäfte des Generaladjutants und des Kriegsrathes nicht auf längere Zeit von einer Person wahrgenommen werden konnten. Daher mußte, sobald die ersten entbählig auf den General v. Jastzenhagen übergingen, ein Nachfolger für diesen als Kriegsmittler in Aussicht genommen werden. Das ist nun Generalmajor Wilh v. Hohenborn geworden, der vor kurzem erst zum Generaladjutanten ernannt worden ist. Wilh v. Hohenborn war vor dieser Ernennung Director des Allgemeinen Kriegsdepartements und als solcher mit den Geschäften des Kriegsministeriums wohl vertraut. Er hat im Reichstag in Betreff des Militärrechts wiederholt gesprochen. Vor der Verlegung ins Kriegsdepartement war er Kommandeur des Königl. Kürassier-Regiments Nr. 3.

Die Einwohner verlassen Solson
Paris, 21. Jan. (H. B. N. Nachrichten.) Dem „Petit
Parisien“ zufolge ist Solson aus Anordnung der Militär-
behörde von den Einwohnern geräumt worden.

Die Lage in Serbien

Wien, 2. Jan. (St. W.).
österreichisch-ungarischen Truppen aus Serbien notwendig gewordenen Verschickungen unserer Streitkräfte und die Reorganisation der österreichisch-ungarischen Südarmee sind nun soweit vorangeschritten, daß die neue Offensive gegen Serbien für die nächste Zeit in Aussicht gestellt werden kann. Ein erfolgreicher Angriff und ein entscheidender Sieg der österreichisch-ungarischen Armee wird die beste Antwort auf die rühmredigen Kommentare sein, die der Rückgang unserer Truppen und der Rücktritt ihres Führers, des kaiserlichen Königs, im Ausland gefunden hat.

Russisches Kriegsmaterial für Serbien
Genf, 21. Jan. (Str. Post.) Nach einer Privatmittheilung des Genfer „Tribune“ aus Vancovo sind die russischen Schiffe „Tschesnedno“, „Betriona“, „Belaradeb“, „Comte Ignatiel“, „Belgrad“ und „Romania“ in die Donau eingedrungen und flussaufwärts nach Serbien zu. Jedes Schiff führe mehrere Lastkammern mit Kanonen und Munition im Schlepplau. Die Schiffe sind von Russen der russischen Marine besetzt.

Das Urtheil eines französischen Generals
Der seit neunzehn Jahren in Paris lebende thüringische Schriftsteller Jussuf Rehm veröffentlichte soeben eine Broschüre, in der er dem französischen Volke die sinnwidrige Schwächung seines Bündnisses mit England ausmalt und in leidenschaftlicher Ehrlichkeit, trotz der Repressalien, die das „gottlose Volk“ an seinem in Paris zurückgehaltenen Willen und an seinem Munde übt, sein Bekannntnis zur edlen Sache seines kaiserlichen Vaterlandes hin ausbreitet.

Diese in einem klassischen Französisch abgefaßte Kundgebung enthält u. a. ein Dokument von ganz besonderem Interesse. Es ist dies das Urteil des Generals Foulon eines der hervorragenden höheren Offiziere des republikanischen Frankreich, über den moralischen Wert der französischen Armee, der französischen Bevölkerung, kurz des französischen Regimes. Als Generalkommissar einer Untersuchungskommission in Marocco hat er Erfahrungen gesammelt, die er nachfolgendem verhängnisvollen Ereignis zurammengestellt hat:

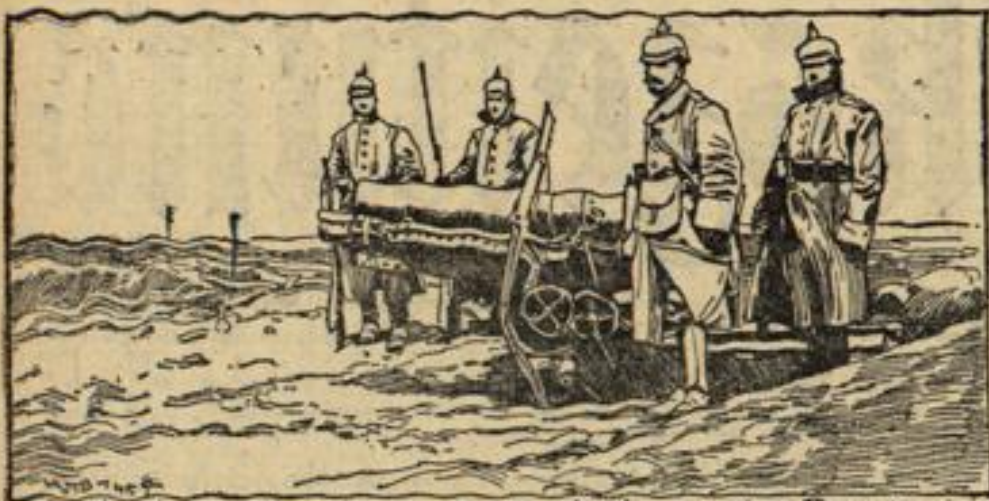
Als ich, am Ende meiner Mission gelangt, den Rückwärts wandte, fand ich, daß unter dem Schutze unserer Waffen, hinter meiner Fahne, die Freiheit, Gerechtigkeit und Redlichkeit verhielt, schamlose Fälschung wirkte. Feldhäuser, Personen, Privateigentum und Staatsgelder — nicht wurde geachtet. Wie die Geier den Armeen folgen, so haben Banden von Abenteurern, darunter mir unterstellte Peasants, das Land, das meiner Ehre anvertraut war, ausgeraubt.

Ich habe hier geleben und dieser Antikritikali ein Ende setzen wollen. Man hat mich daran gehindert. Von den scheidenden Beamten, die mich unterrichtet und bei meinen Nachforschungen unterstützt hatten, ist der rüstigste innerhalb vierundzwanzig Stunden ermordet worden. Die anderen wurden zerstreut und gemahrgelt; mein Versteckmaterial wurde zerissen, verbrannt und in alle Winde verstreut; meine jüdischen Jünger wurden hundertweise verhaftet, eingesperrt

Nach zweijährigem Marien fessle ich fest, daß alle d
Verbrechen ungeahnt geblieben, ja daß ihre Urheber

Und das ist die Ration, die sich als Vorkämpferin
kultur zu gebärden und öffentliche Aufträge gegen
deutsche Heer zu erheben mag!

part 1. Some of the other parts of the book.



Erobertes russ. schweres Geschütz an der Rawka.

**Bilder und Karten
vom
Kriegschauplatz**



Eroberte russischer Schützengraben a. d. Rawka

Zur Rettung eines Volkes

Die in Italien erscheinende „Rivista Reformista“ veröffentlicht folgenden Notizen:

Der wenigen Tagen brachten wir den Aufbruch des Fürstbischöfs von Krakau, Prinz Sapieha, um Hilfe für das polnische Volk. Der Fürstbischöf wandte sich an die ganze christliche Welt und bat um Hilfe für das Volk, welches durch den europäischen Krieg mehr und mehr zugrunde gerichtet wird. Zur rechten Zeit kommt der Hülfsruf. Auf polnischem Boden tobt der Krieg. Millionenheere ringen miteinander. Unauswählbar hört man die Schreie, die Tod und Verwüstung bringen. Das ganze Polen ist ein Schladfeld, zerissen durch Schützengraben, aufgewühlt durch Granaten, voll von Brandstätten und Ruinen. Dörfer und Völkchen Anhebungen sind verschwunden, übrig blieb die Heidenröhre, der der Krieg alles nahm, alles verweht, eine Verwüstung, die warmde geht durch Hunger, Kälte und Armut. Nicht in einem kleinen Landstrich, nicht auf einem kleinen Streifen Landes geschah dies und geschieht immer noch fort, sondern in einem riesigen Räume von den Karpathen bis zur Grenze Norddeutschens. Tausend Millionen Polen sind verarmt, einige Millionen von diesen gehen buchstäblich zugrunde durch Hunger und Kälte. Es handelt sich nicht um eine Provinz, nicht nur um einen Theil, sondern um ein ganzes Volk, ein am Krieg ganz unschuldig Volk, welches die größte Tragödie durchlebte und die größten Opfer für ganz Europa bringen muß. Auf polnischem Boden wird das Schicksal ganz Europas und vielleicht der ganzen Welt entschieden. Europa wird neu aufgebaut, die ganze Welt umgestaltet, und alles das stellt sich ab auf unserem Boden, fordert von uns die größten Opfer.

Nur Belgien hat noch dasselbe unglückliche Los. Aber Belgien hätte es vermeiden können, während wir ganz unschuldig betroffen wurden. Gleichwohl denken an Belgien alle. Die neutralen Länder vergessen es nicht. Amerika veranlaßt Sammlungen. Und wir? In uns erinnert sich niemand. Wir unschuldigen sich nicht die neutralen Länder. Amerika denkt nicht an uns. Nicht genug, daß wir alles verloren haben, wir müssen das Los ansehen, das Tag für Tag Tausende unserer Kinder an Hunger und Kummer sterben, daß Mütter vor Verzweiflung wahnsinnig werden, weil sie nichts haben, den Mund ihrer Kinder zu stillen. Tausende unseres Volkes haben seinen anderen Heub als Erbsen und Weizen, Baumrinde als Nahrung. So ist es in Italien, so im Königreich. Die ganzen Gegenden am Danajac der Poljato, Biesels, Ribba, Bilica und Warta sind heute eine große Ebene mit tausenden Brandstätten und voll von Gräbern. Allezeit kann man gehen durch das polnische Land, ohne ein lebendes Wesen zu treffen, sowohl am Danajac, San, wie der Weichsel, dort, wo früher blühendes Leben war und eine wohlhabende Bevölkerung dicht beieinander saß.

Leider haben wir keine Vertreter in der ausländischen Presse, und die Kriegsverstärker sprechen meist gar nicht von diesem schrecklichen Schicksal, das sie uns und unser Land früher nie gekannt haben. Sie sehen es nur nach den Kämpfen, und nun vermuthen sie, es sei nie viel anders gewesen. Das Ausland weiß nicht und denkt nicht darüber, was in unserem Land geschieht und wie schrecklich unser Volk unter dem Kriege leidet. Wir haben niemanden, der mit lauter Stimme Europa zurufen kann: *Helf! Helf!* Ein Volk hat schwer gelitten und leidet für euch, für ganz Europa. Helft diesem Volke, es ist der Hülfe wert, denn es war Jahrhunderte lang der Schutzwall Europas gegen die Barbarenhorden, und heute ist es die Schwarte, die euch trennt von einem Schrecken des Kriege!

Dieser Ruf, der sich in Europa erheben sollte, ist nicht er-
 fangen. Europa ist nur Zuhörer, aber sieht nicht an sich alles
 das, was unter Volk für es leidet. Nun ist bei uns der Ruf
 erklungen. Der Geist der Kirche hat gesprochen und sich an Europa
 um Hilfe gewandt. Vielleicht wird diese Stimme nicht ohne
 Echo bleiben. Vielleicht werden andere Nationen sie aufnehmen
 und über die ganze Welt verbreiten. Wir sind doch froh, daß
 man nicht zuläßt, daß wir durch Hunger und Elend zugrunde
 gehen! Wenn es noch Kultur, noch ein Gewissen in Europa gibt,
 wenn man noch Mitleid mit dem Unseligen hat, so wäre es un-
 denkbar, daß man uns nicht die Hilfe gewährt, der wir so
 sehr und so bald bedürfen. Jede Woche länger verurteilt Tausende
 durch Hunger und Kälte zu sterben. Der Krieg hat unser Land
 verheert und verheert es noch. Mitleid der Kulturländer ist
 es, nicht zu duben, daß wir von dieser Erde ausgerollt werden.
 Dem wir haben die Kultur immer verdankt. Darum haben
 wir das Recht, an die Welt uns zu wenden zur Errettung unseres
 Volkes.

Die Brille der Ehrenmänner

Westgalizien, 20. Jan. Die Zahl der russischen Ueberläufer mehrte sich täglich. Fast jede Nacht kommen vorgehobene russische Posten freiwillig über eine Holzbrücke des Dunajec und begeben sich in Gefangenschaft. Die Truppen bezeichnen daher diese Brücke als die „Brücke der Ehrenmänner“. Die Ueberläufer erklären, daß die russischen Soldaten

Warschau und seine Geschichte

Noch über den trübten gelben Wassern der Weichsel, die ihre melan-
cholisch kläuernden Bogen von den Karpathen her durch das Niederland
rollt, springt am linken weißlichen Ufer ein Plateau bis dicht an den
Fluß vor, um dann in starker Senkung abzumärgen. An diesem ma-
terlichen und festen Punkte, der nicht nur den Stromlauf weithin nach
Südost beherrscht, sondern auch die ausgedehnte Ebene am rechten weissen-
thaler Beschloßher besetzt, liegt erst und dröhnend die Stäbelle, eine
Stadt mit Gräben, Wällen und Mauern für Feind, die das ganze Hoch-
plateau überfließt, auf dem das heutige Wjshau liegt. Da dehnt sich, ein-
gewölbt in die weite flache Landschaft, das malerische Gemüthe der wint-
rigen Gassen und Giebel, der breiten Palaststraßen und der freundlichen
Gärten. Wie ein Baum, der seine Jahresringe ansetzt, hat sich Wjshau
immer weiter ausgebreitet von der eng um das Schloß gesammelten Mi-
stake, dem mittelaltlichen Kern des Ganzen, zu dem barocken Kranz der
polnischen und sächsischen Zeit, um den sich wieder als ein breiter Rahmen
des modernen Vorstau mit seinen Mietshäusern und Fabriken legt.

Schon die Herzöge von Malbörten hatten ihre Stadt mit Mauern im Jahre 1339 umgeben; aber 1526 wurde die Stadt von den Polen mit stürmender Hand genommen, und wurde 1550 zur Residenz der Polenkönige, vor der auf dem nahen Berge von Wola alle Königswohnungen entstanden, und 1609 statt Krakau zur Hauptstadt Polens erhoben. Was sich von mittelalterlichen Bauten in den engen düsteren Gassen - Alleen erhalten hat, zeugt von der Dürftigkeit dieser Ansehling. Die erst die Polenkönige in einer Kulturstätte erhoben. Alles ist in diesem engen Geviert dicht zusammengedrängt, selbst die spätgotische Kirche tritt nicht aus der Straßentiefe heraus, und in der Seitenstraße der beiden Markteine sieht man sich völlig ins Mittelalter verlegt. Auch von dem alten Schloß der malbörten Herzöge noch über der Weisheit, in dem König Sigismund III. im Ende des 16. Jahrhunderts seine Residenz aufschlug, ist heute kaum noch etwas zu sehen. Der ausgebreitete Bau hat in Laufe der Jahrhunderte viele Umwandlungen erfahren und ist zu einer riesigen Masse geworden, nicht nur durch die Umbauten der Polenkönige, sondern noch mehr durch den mächtigen Flügel, den die wachsenden Bevölkerung hinzugewann, und der am jetzigen Vorhof von hohen

Kampfmüde seien, da der Krieg nicht, wie ihnen versprochen worden sei, zum russischen Neujahrsfest beendet sei. Die Kampfeslust werde durch die schlechte Verpflegung noch gesteigert.

England und Amerika

Genf, 20. Jan. Der „Gerald“ meldet eine Verschärfung der amerikanischen Auseinandersetzung mit England. Die neue amerikanische Note mit bestimmten Forderungen werde noch in dieser Woche in London überreicht werden.

Paris, 20. Jan. Die Kammer hat sich bis zum 28. Januar vertagt.

Eine amerikanische Spende für deutsche Kriegsnot

Newport, 20. Jan. Das Komitee des German Relief Fund hat den Betrag von 632500 Mark gesammelt und ihm folgende Befristung gegeben: 200 000 Mark für das deutsche Rote Kreuz, 200 000 Mark für die Nationalstiftung für Hinterbliebene im Kriege Gefallener, 250 000 Mark für Kriegsinvaliden in Österreich und 2500 Mark für ein Privatsanatorium in Wiesbaden.

Die deutsche Untmütigkeit belohnt wird

Die Syndikate der Gashotelfeier von Nizza, Cannes, Mentone, St. Raphael und Beauvein veröffentlichen in den spanischen Blättern eine große Reklamarzange, worin das Publikum aufgefordert wird, trotz des Krieges nach der französischen Riviera zu kommen, wobei ihm wohl als besonders „Attraktion“ versprochen wird, dort — mit letzten Letzten — in e i n e D e u t s c h e n zu finden, eine Saison du bon vieux temps. Man wird bei uns gut daran tun, sich dies für später zu merken. Leider haben wir Deutsche an diesen Orten im Laufe der Jahre Hunderte von Millionen ausgegeben, obgleich uns ein in Nizza erscheinendes Blatt schon immer mit giftigem Haß verlogel hat. Zum Dank ernten wir jetzt noch eine unendliche Gebärde der Herren Hoteliers! Glücklicherweise gibt es noch andere hübsche Plätze, wo man sein Geld ausgeben kann. Uebrigens sind diese Gashotelfeier ganz aus dem Hofstorge, wenn ich glauben, daß gerade die Spanier sich von den Deutschen abgekoffen fassen. Ungesähr das Gegentheil ist der Fall, wir jeder weiß, der internationale Bäder besucht. Sobald eine Sprachverständigung möglich ist, merkt man sofort, wie der Spanier sich weit mehr zu dem Deutschen als zu dem Franzosen hingezogen fühlt, dessen äußere Höflichkeit sehr reich als das erkannt wird, was sie tatsächlich ist, nämlich eine Maske, worunter sich höchster Eigennutz und allerbeste, unedelmüthiger Hünkel verbergen.

Konflikt des Zaren mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch?

Ueber Soria wird gemeldet, daß zwischen dem Zaren und dem Großfürsten Nikolai Nikolaiewitsch ein Konflikt ausgebrochen sei, der die Absetzung des Großfürsten zur Folge haben dürfte. Sicherlich hat Großfürst Nikolai Nikolaiewitsch, trotz noch mehr als früher, am Zarenhofe sehr mächtige Gegner. Man kann sagen, daß alle ernsthaften Politiker am Zarenhofe in dem Sturze des Großfürsten das Ziel ihrer Wünsche erblicken. Auch in der Großfürstenpartei selbst hat Nikolai Nikolaiewitsch, der rücksichtslos und brutal ist, starke Gegner. Wenn sie ihm bisher Gelobtschaft geleistet haben, so war es nur darum, weil sie sich den Großfürsten nicht zum Feinde machen wollten. Der Feind war zu gefährlich. Wenn jüngst ausländische Blätter berichteten, daß die Niederlagen des russischen Heeres an vielen Stellen St. Petersburgs große Genugthuung hervorruft, weil man Grund zu haben glaubt, einen siegenden Großfürsten Nikolai Nikolaiewitsch fürchten zu müssen, so sind diese Blätter vielleicht nicht schlecht unterrichtet. Wenn auch diese Männer in St. Petersburg naturgemäß einen Sieg des russischen Heeres wünschen, so wünschen sie doch nicht einen Sieg des Großfürsten. Diese Männer sind es auch, welche in richtiger Erkenntnis der wirtschaftlichen und militärischen Schwäche Russlands unausgesetzt für den Frieden eintreten. Da es sich um hochbedeute Persönlichkeiten handelt, wird man sich jetzt leicht erklären können, wie in Regierungsblättern Artikel aufgenommen werden können, die einen Sonderfrieden für Russland beharrlich fordern. Sogar die „Korowe Wremja“ hat dem Großfürsten Nikolai ganz offen den Vorwurf gemacht, daß das russische Heer ausnehmend kleine Überleitung habe. Dieser Vorwurf wäre in Russland besonders in Kriegeszeiten nicht ohne Gefahr für den Redakteur der Zeitung, wenn der Großfürst heute noch die Stellung hätte, die er bei Ausbruch des Krieges in ganz Russland gehabt hat. Der besiegte Nikolai Nikolaiewitsch ist weder für den Zaren noch für die Regierung eine Gefahr. Die Welt nun diese Friedenspartei in Russland am Zarenhofe den Sieg davongetragen hat, läßt sich von hier aus nicht erkennen. Eine Ausrückungen in der Presse lassen allerdings darauf schließen, daß sie jetzt den Großfürsten Nikolai nicht mehr fürchten. Anderseits wird der Zar über die Mißerfolge des Oberfeldherrn des russischen Heeres, der dem Zaren einen überwältigenden Sieg unter allen Umständen gewährleistet hat, nicht sehr erbaunt sein, so daß die Gegner des Großfürsten leicht das Ohr des Zaren

Hügelwand herab auf die Weiden fließt. Im Innern bieten seine prunkvollen Säle des Marmor, Vergoldungen und kostbaren Inkrustierungen, 14 Säulen die israelitische Annah des Beschlusses sich mit luxuriöser Pracht aus, ein gutes Bild für den Geist der Verschwendung und der Leppigkeit, der mit den jüdischen Herrschern in Babylon einzog.

Damals sollte die Stadt zu einer Nebenbuhlerin des „Versailles an der Elbe“ umgewandelt werden, aber auch von den sächsischen Palästen mit ihren weiten Höfen, den herrlichen Fassaden und dem reichen Figurenschmuck ließ man noch wenig in die Gegenwart hinein. Nur das Palais des allmählichen Ministers Brühl, das sich dieser Zeit neben dem Königschloß erbaute, ist noch erhalten. Nichtsdestoweniger bleibt Warschau des „Stadt der Paläste“, denn die reichen Woiwodschaften, die hier ihre glänzenden Feste feierten, mußten große Plätze bauen haben, und in tiefen stattlichen Bauten, die noch den Namen zu mancher einst berühmten polnischen Woiwodschaft tragen, sind heute Behörden, Schulen und andere öffentlichen Einrichtungen einquartiert. Und wie das sächsische Barock so mit seinem prächtigen und doch imponenten Prunk der Stadt ihren architektonischen Charakter aufprägte, so hat die sächsische Gartenkunst auf Warschau eine Stadt der Lustgärten und Parkanlagen gemacht. Die freundliche, großzügige und elegante Stimmung, in der die Stadt sich wie eine anmutige Schöne aus der eintönigen Landschaft erhebt, verdankt sie diesen großartigen Schmuckanlagen, unter denen der Sächsische Garten, ein nicht unwürdiges Abbild des Versailler Kunstwerkes Nemours, die bedeutendste und schönste ist. Nach der sächsischen Herrschaft ist Warschau der Schauplatz außerordentlicher Ereignisse gewesen. Wegen die russische Besatzung erhoben sich die Polen zu wiederholten Malen; 1794 mepelten sie in einem Blutbade ihre Unterdrücker nieder und mußten sich dann dem Ansturm Suwarows ergeben. Von 1795 bis 1806 war die Stadt preussisch, und die stets hochgeachtete deutsche Kultur blühte von neuem auf. Dann kam die kurze Zeit des konstitutionellen Königreichs Polen; und 15 Jahre später tobten hier die Stürme der großen polnischen Revolution, die mit der Abtragung der Stadt an den russischen General Paskevitch endeten. Auch 1863 und 1864 war Warschau der Mittelpunkt des polnischen Aufstandes, und immer noch ist es das polnische Cienast, das mit seiner eisensten Stadt seinen Stempel aufprägt.

gewinnen können. Es wäre also an sich nicht ausgeschlossen, daß der Großfürst mit dem Jaren in Konflikt geraten ist. Welche Wirkungen das aber haben wird, insbesondere ob ein Wechsel im Oberbefehl stattfindet, ist durchaus fraglich.

Feldzugstragödie

Der „Ermländischen Zeitung“ wird folgender Geldpostbrief aus
Russisch-Polen zur Verfügung gestellt:

„Liebe Eltern!“
In Eile will ich Euch jetzt ein paar Zeilen aus dem Schützengraben zukommen lassen. Wenn ich mich in früheren Briefen nach meinem Bruder August erkundigte und Ihr mir, da Ihr selbst keine Nachricht von ihm hattet, keinen Aufschluß geben konntet, so soll ich jetzt durch Gottes Fügung die Vermittlerrolle spielen. Ich will die Hauptrolle kurz vor ausscheiden, da er lebt und jetzt wahrscheinlich in Deutschland ist. — Unserer Kompagnie fiel gestern, am 27. December, die Aufgabe zu, einen Schützengraben, der von den Russen besetzt war, zu stürmen. Schon hatten wir auf Kommando die Schützengewehre aufgeschlagen, da erscholl der Sturmbeßel. Unter Trommelschwebel und Hurrarufen drangen wir in die feindlichen Reihen. Dieen Augenblick kann sich niemand, der nicht schon einen Sturmangriff mitgemacht hat, vorstellen. Wir war es dieses Mal ganz besonders komisch zu Rute. Schon hatte ich einen Russen mit dem Schützengewehr unfählich gemacht, als ein zweiter auf mich einbrach. Ohne weiter nach ihm zu sehen, verlegte ich ihm einen Stich in die linke Schulter. O Schreck! O Freude! Ich erkenne in dem Russen meinen Bruder August. Das Gefühl des Schreckens sollte sich mit dem der Freude vereinigen. Ich hatte meinen Bruder verwundet, und ich hatte ihn getödtet. Kaum hatte ich ein paar Worte mit ihm gewechselt, als ich schon wieder weiter vorgehen mußte. Doch nahm ich mir so viel Zeit, ihn aus der Schützenlinie zu schaffen und ihm dem Rat zu geben, sich weiter zurückzuziehen, wo ihn unsere deutschen Krankenträger mit ein Feldlazareth aufnehmen könnten. Vossentlich ist er jetzt glücklich in einem deutschen Lazareth untergebracht. Vielleicht habt Ihr jetzt schon Nachricht von ihm erhalten. So schreibt mir doch, Etern, ein paar Zeilen, unter anderem auch, wo sich August befindet. — Liebe Eltern, noch eine Frage an Euch. Ihr werdet mir doch eine nicht zürnen, daß ich Euren Sohn, der auch mein Bruder ist, verwundet habe. Liebe Eltern, ich habe nur getan, was ich dem Vaterlande schuldig war. Später habe ich auch nicht unterlassen, was mich die Brüderliebe befehlt. So viel ich an August bemerken konnte, war er nur leicht verwundet. Vossentlich ist es uns allen nach dem Kriege vergönnt, ein frohes Wiedersehen zu feiern. Grüßt August, wenn Ihr seine Adresse wißt.

Mit diesen Worten Euer Sohn Franz.“
Zur Erläuterung dieses Feldpostbriefes schreibt noch der Vater B.
„Mein Sohn August hielt sich schon seit drei Jahren in Rußland auf.
Da er das militärischliche Alter hatte, ist er in die russische Armee einge-
reicht worden und mußte somit gegen sein Vaterland kämpfen.“

Der Lohn des barmherzigen Samariters

Va von der französischen Regierung eine Schmähschrift über die angeblichen Greneltaten der Deutschen verbreitet ist, wird die nachfolgende eidlche Aussage eines deutschen Soldaten geeignet sein, zur Beleuchtung der wahren Gesinnung bei unseren und den französischen Truppen beizutragen.

In dem Gefecht von Dostail war ich mit etwa sieben Mann von der Kompanie abgekommen. Ich hatte mich dem Infanterieregiment 97 angeschlossen. Als das Gefecht zu Ende ging und wir gegen die französische Linie vorgingen, kam ich an einem verunwundeten Franzosen vorbei, der auf dem Rücken lag und ein Zeichen machte, daß er zu trinken haben wollte. Während ich die Feldflasche losmachte und zu ihm herniederzukaufen wollte, sprach er nach mir mit einem etwa 25 Zentimeter langen Dolch und traf mich am rechten Stiefelschaft. Der Stich ging durch das Leder und verletzte mich etwas an der Wade. Ich habe mich selber verbunden und die Wunde nicht weiter beachtet. Sie ist völlig verheilt.

(Anmerkung des Gerichtsoffiziers: An der Außenseite des rechten Beins, eine Handbreit über dem Fußgelenk, befindet sich bei Boneberger eine 1 Zentimeter lange und 1 Millimeter breite gut vertheiliche Narbe.)

In grossem Licht zeigt sich hier — wie so oft — die Gutmüthigkeit der deutschen Soldaten im Gegensatz zur Roheit der französischen.

Pfeil und Bogen im gegenwärtigen Kriege

Von Pfeilen als Waffen im gegenwärtigen Kriege ist schon viel die Rede gewesen, nicht dagegen von Bogen, und doch sollen Bogen und Pfeile eine gewisse Rolle spielen. Als die deutsche Heeresleitung in Belgien alle Waffen mit Verschlag besetzen ließ, legte sie ihre Hand auch auf Pfeile und Bogen, die man vorband. Die Belgier meinten zwar, die deutsche Heeresleitung sei wohl ein wenig „nerbös“, denn es handle sich ja nicht um Kriegswaffen, sondern um Gerätschaften für Weltkämpfe. Die deutsche Heeresleitung scheint aber für diese Maßregel, die zunächst wirklich sehr fremdlich wirkt, ihre guten Gründe gehabt zu haben. Aus englischen Blättern erfährt man nämlich jetzt, es seien mit Hilfe von Pfeilen und Bogen Briefe über die belgisch-niederländische Grenze geschossen worden, und zwar in beiden Richtungen. Dem mußte natürlich ein Ende gemacht werden.

Der Krieg für Portugal — verlangt?

Der Redakteur „Imparcial“ meldet aus Lissabon, daß das Ministerium den Beschluß gefaßt habe, in Ermangelung der gesetzlichen Zustimmung des Senats die Frage über eine Beteiligung Portugals am Kriege vorläufig zu vertagen. — Sehr gut!

Wieder 11 feindliche Handelsschiffe durch den Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt!

Rotterdam, 21. Jan. Die Londoner „News“ lassen sich aus San Juan aus Portorico melden, daß der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ immer noch ungehindert den Atlantischen Ocean durchfähre und im Verlaufe der letzten 14 Tage nicht weniger als elf Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe.

Französische Abwehr der französischen Lügen gegen Deutschland

Stockholm, 20. Jan. „Echo de Paris“ richtet die Aufmerksamkeit der Presse auf einen Aufruf, der vor einigen Nächten in Paris angeschlagen wurde. Unter der Ueberschrift „Vägen!“ wurde darin die deutsche Armee gegen die äussersten Behauptungen des amtlichen französischen Berichts über ihre angeblichen Greuelthaten vertheidigt. Solche Plakate, so meint „Echo de Paris“ seien die Früchte der Thätigkeit deutscher Espione!

auswärtigen Geschäften erlitten schwere Beschädigungen; zahlreiche Häuser sind eingestürzt. In Genetala kamen fünf Familien ums Leben, indem sie unter den Trümmern ihrer Wohnungen begraben wurden. Wegen der erwähnten Forderung des betroffenen Gemeindefonds weitere Einzelheiten noch nicht bekannt.

Don. 19. Jan. (Erdbeben in der Schweiz.) In der West- und Nordschweiz wurde gegen Mitternacht ein ziemlich heftiges Erdbeben beobachtet. Zwei Stöße in der Richtung von Norden nach Süden verursachten keinen Schaden.

*** Aus Rheinhessen, 20. Jan.** Weinbergsgelände für die Volksernährung. In weiten Kreisen der rheinischen Weinbauern besteht die Ansicht, im Laufe dieses Winters noch alle schlechten Weinberge, die infolge ihrer unglücklichen Lage schon seit Jahren regelmäßige Fehler ergeben, auszuroden und für den sofortigen Anbau von Kartoffeln oder Getreide herzurichten. Dadurch könnten in fast allen rheinischen Gemarkungen viele Morgen Landes für die Volksernährung neu gewonnen und die ständig wiederkehrenden Fehlern im Weinbau vermieden werden. Eine Bewegung zur weitgehenden Durchföhrung dieser im vaterländischen Interesse erwünschten Neuerung ist allenthalben im Gange.

† Aus Rheinhessen, 20. Jan. Der Weinbauverein der Provinz Rheinhessen rüstete rund 10.000 Flaschen Wein für Lazarette und unsere Truppen im Felde.

Derhausen, 21. Jan. Ein böses Ende nahm eine Hochzeitsfeier, die in einem Hause der Grabenstraße abgehalten wurde. Die eingeladenen Gäste gerieten, dem Alkohol berauscht, in einen Bärenkampf, der in eine wilde Schlägerei ausartete. Mit Messern, Gabeln, Stühlen und dergleichen schlugen die Streitenden aufeinander ein, wobei mehrere Personen schwere Verletzungen davontrugen.

Böckum, 20. Jan. Mit dem Eisernten Kreuz ausgezeichnet wurde die 25jährige freiwillige katholische Krankenschwester A. K. von hier; sie hat außerdem die Anwartschaft auf die Rettungsmedaille. Die Dame wirkte monatelang auf den Schlachtfeldern in Ruffisch-Bölen. Bei Ausübung ihres Dienstes wurde sie bei Gombin zweimal verwundet. Außerdem rettete sie in Oberkloster aus dem hochgehenden Bogen der Ober zwei Kinder vom Tode des Ertrinkens. Das Eiserne Kreuz wurde ihr mit einem ehrenvollen Schreiben des Generalfeldmarschalls von Hindenburg überreicht.

Berichtsaal

Frankfurt a. M., 20. Jan. Frau Lilly J. in Bonames war jung verheiratet. Sie hatte ihren Mann, den sie „so lieblich liebte“, ein bischen belustigt, bevor er sie aufs Standesamt führte. Es soll das bei Evas Töchtern wohl manchmal vorkommen, aber Lilly, jetzt verehelichte J., hatte es ein bischen arg gemacht. Sie hatte ihr Vermögen auf 10.000 Mark angesetzt, während in Wirklichkeit die Einnahme nur 5000 Mark betrug. Nun war ihr Mann Angefallener in einer kleinen Fabrik und sollte Teilhaber werden, wenn er 10.000 Mark einlegte. Da drängte er natürlich, daß seine Frau die Vermögen herausgibt, und sie hatte doch kein. In ihrer Not und Angst um ihr Geld griff die junge Frau zu einem plumpen Schwindel. Sie war gut bekannt mit einer Schlichtersfrau, deren Mann in Frankfurt gefallen war. Diese Schlichtersfrau erhielt eines Tages einen Brief, der so geschrieben war, als ob ihn der verunglückte Ehemann einer Waise in die Feder diktiert hätte. Er sei nicht tot, hier sei er in dem Brief, sondern wie durch ein Wunder am Leben geblieben, befände sich aber in französischer Gefangenschaft und werde ganz gottsdanklich behandelt. Er sei zu Händen und Füßen gefesselt und was deren Klagen mehr waren. Wer es wolle ein Hoffnungsstrahl. Seine Waise, das Kind einer deutschen Mutter und eines französischen Vaters, sei bereit, ihn zu befreien. Allerdings seien dazu 12.000 bis 15.000 Mark zur Befreiung des bewanderten französischen Offiziers erforderlich. Seine Frau möge eine Hypothek auf das Haus aufnehmen und seiner Waise, die an einem bestimmten Tage nach Frankfurt kommen werde, das Geld am Hauptbahnhof in einem Koffer überreichen. Am aller in der Welt willen dürften die Franzosen nicht davon erfahren, sonst wäre es um ihn geschehen. In glänzenden Farben wurde zum Schluss das Wiedersehen mit dem Totgebauten ausgemalt. Zur Erkennung wurde das Äußere der Waise beschrieben, die auf dem rechten Bein fünf Ringe. An dem bestimmten Tage fand das Zusammentreffen statt. Die Waise erschien mit einem stark verunreinigten Kopf und bedenklich hinterlassenen Nachbarn. Sie ein Koffer, das natürlich leeres Papier enthielt, in Empfang genommen hatte, entsetzte sie sich, und je weiter sie kam, desto mehr nahm das Dämon ab, so daß die Kriminalbeamten, die von der Schlichtersfrau vorher benachrichtigt worden waren, kaum nachkommen konnten. Als sie die Verarmte festnahmen, entpuppte sie sich als Frau Lilly J. Die Strafkammer erklärte wegen versuchten Betrugs auf fünf Monate Gefängnis. Der Ehemann aber hat bereits die Scheidungsklage eingereicht.

Aus der Provinz

Frankfurt a. M., 21. Jan. Vom Reichstagsabg. Wendel (Freiherg) „Vorwärts“, Reichstagsabg. Wendel, der sich bekanntlich als kriegsfreiwilliger gemeldet hatte, wurde dem Frankfurter Landsturmabteilung eingereiht, das jetzt in St.

„Nun, dann sehen Sie hier das Kurbuch. (Zurück: Anstalt fassen ihr fünfzehn. So durchfährt man einen Weltteil auf den Wolkenflug! Ruffisch, Bärenchen!“)

„Ach was“, sagt Alfvist und steht ärgert die Uhr in die Tafel.

„Das wird sofort in Doktor Ignatjew's Klinik gebracht.“

„Nurvergessen“, sagt der Arzt, als er den Arm erhebt. „Wenn es nur nicht — um eine Station zu spät ist!“

*

7. Frühling in Großsibirien.

Ein schöner, sonniger Freitag im April — einer der vielen russischen Feiertage. Die Gloden der fünf Kathedralen und dreizig Kirchen von Irkutsk hallen über die malerische und sehr hübsche Stadt hin.

„Schwester Tanja!“ sagt Olaf, und richtet sich dabei in seinem Hospitalbett auf. „Reinen Sie nicht, es ging an, das Fenster zu öffnen? Nur einige Minuten. Es soll heute so mild drauß sein.“

Schwester Tanja, die eben das Zimmer nach dem Besuch des Arztes in Ordnung gebracht hat, öffnet das große Fenster.

„Danke!“ sagt Olaf und lehnt sich in die Schneeweissen Kissen zurück. „Die Luft ist köstlich!“

Commendurflügel strömt die frische Frühlingsluft in das Krankenzimmer.

Bis tief in den Februar hinein hat es immer zwanzig bis dreißig Grad Kälte gehabt; heute, mitten im April, hat es nur noch fünf Grad. Man hat ein Gefühl, als sei drauß das mildeste Sommerwetter.

Das Glockengeläute klingt jetzt, wo das Fenster geöffnet ist, viel stärker.

„Ja, wohl, die Luft ist köstlich, aber wir sind doch schrecklich leidlich!“ sagt Schwester Tanja. „Nun wollen wir das Fenster lieber wieder schließen. Seht, wo Sie endlich anlangen, besser zu werden, sollen Sie sich nicht noch eine tüchtige Erkältung holen.“

„Schwester Tanja...“

„Ja?“

„Jetzt kommt der Frühling! Weht nicht gewöhnlich im Mai die Luft auf? Dorell und Romanoff sind gehern hier gewesen — alles ist zum Aufbruch bereit, nur ich fehle noch! Siehe, den Meilen sollen wir fahren und über hohe Berge steigen, Meilen — Tungen durchwandern — und hier liegen ich!“

„Aber Sie machen ja große Fortschritte!“

Gen England!

Ein neues Flottenlied.

Die Adler gelichtet, fliegt mutig ins Meer,
Die Kiele gen England gerichtet!
Wir haben getragen und tragen nicht mehr
Den Spott wie in früheren Tagen.
Wir wollen nicht Ruhe und wollen nicht Raft,
Bis im Meer verfunken der letzte Raft
Und der letzte Reider ertrunken!

Lebt wohl drum, ihr Lieben, wir stoßen in See,
Der Abschied soll keinen betrüben;
Das Vaterland schützen, gilt mehr als ein Weh,
Und Weinen kann jetzt uns nicht nützen.
Wir haben der Fahne schwarz-weiß-rot
Geweiht unser Leben auf Sieg oder Tod
Und kennen kein Bangen und Beden.

Hoch brausen die Wasser, wild schäumen die Flut,
Laßt kommen die britischen Wasser!
Sie werden einlangen mit deutsch-stolzem Mut
Und kampfesbehem Verlangen.
Wir kämpfen mit Gott den blutigen Strauß
Und stehen mit frohen Gefängen hinaus:
Laßt die Feuer der Freiheit loben!

Sie kämpfen mit Beben fürs Geld in der Truh',
Wir streiten für Ehre und Leben;
Wir haben gönnen nicht eher uns Ruh,
Bis in England wir landen können!
Und wo wir es treffen, das Schindnerheer,
Da wird es vernichtet mit blühender Wehr,
Dum frisch jetzt die Adler gelichtet!

Speyer am Rhein.

Alfred Bogedes.

Quentin steht; er wirkte dort als Ueberseher und hielt auch mit Zustimmung der Militärverwaltung bei den Soldaten Vorträge über die von Deutschland besetzten französischen Gebiete. Kurz vor der letzten Sitzung des Reichstages wurde Wendel zum Unteroffizier befördert, später zum Offiziersdienst. Weil er aber infolge eines Herzleidens den Strapazen des Dienstes auf die Dauer nicht gewachsen war, erhielt Wendel jetzt die Stelle eines Lazarettverwalters in Frankfurt-Bodenheim.

h. Bad Domburg, 21. Jan. Unter dem Vorhild des Herrn Gg. Schlotter wurde hier eine hausgewerbliche Arbeitsgemeinschaft für den Oberaunmstkreis gebildet, die vornehmlich den Zweck verfolgt, ihren Mitgliedern bedürftliche Bauausführungen zu sichern und engen Anschluß an die schon bestehenden Verbände zu finden.

h. Bad Domburg v. d. S., 21. Jan. Wegen zu geringer Benutzung fallen vom 1. Februar ab die zwischen hier und Friedberg verkehrenden beiden ersten Personenzüge 2900 und 2901 aus. Die Züge beförderten nur sehr selten einen Reisenden.

h. Friedrichsdorf, 21. Jan. Zur Unterstützung bedürftiger Kriegsfamilien laute die Stadtverwaltung 300 Zentner Kartoffeln und 400 Zentner Kohlen.

al. Born Taunus, 21. Jan. Die 1125 Seelen zählende Gemeinde Rührlar hat bei den vorgenannten Schürungsarbeiten nach Wasser nach jeder Seite hin ein äußerst günstiges Ergebnis erzielt. An Wasser ist Ueberfluß vorhanden und die Güte desselben entspricht allen gesundheitlichen Anforderungen. Die eine oder andere Raabargemeinde kann von dort aus auch noch Wasser beziehen. Das Quellengebiet befindet sich im dortigen Gemeindewald. — Die Holzschälungsarbeiten in Staats- und Gemeindeväldern zeigen sich ihrem Ende zu. Verschiedentlich wurden schon Holzwerkstücke abgeliefert, bei welchen vielfach nicht so hohe Preise wie in den vorhergehenden Jahren erzielt wurden. Folgende Durchschnittspreise wurden für das einzelne Gehölz bezahlt: Buchenstammholz je nach Qualität die Klafter 25—30 Mark, buchenes Rundholz 16—24 Mark, gute buchenes Weilen das Hundert 12—15 Mark, gemischte Weilen 8—12 Mark.

al. Born Bektelwald, 21. Jan. Nicht weniger als 1270 Mark in Gold hat der Bektel zu Liebenstein in Papier in dem kleinen Bektelwaldbüchsen umgetauscht. — Bis jetzt sind im Oberessterwaldbüchsen 67 an Gold stehende Krieger gefallen. — Die seitherige milde Witterung hat dem kältesten einziehenden Winter Platz gemacht. Eine dichtgeschlossene, verhältnismäßig hohe Schneedecke bedeckt Feld und Flur. Es ist ein Glück, daß sich der Schnee auf die Saatkfelder gelagert hat, da bei der schneidenden Kälte die Saatkämpfer ernstlich Schaden genommen hätten.

Die Forsten im Dienste der Volksernährung

Bei der Durchhaltung unserer Viehbestände, die dem Landwirt bei der jetzigen Knappheit und Teuerung der Futtermittel ernste Sorgen bereitet, können die Waldbesitzer dadurch mithelfen, daß sie die Entnahme von Waldstreu und den Eintrieb von Rindvieh und Schweinen in ihre Wälder freigegeben gestatten. Die Streunutzung ermöglicht es, das Stroh als Rohmaterial für die Pferde und Rinder einzusparen. Der Vieheintrieb erspart Futter und Weideland. Zur Winterzeit kommt er nur für Schweine in Frage, denen er in Eichenwäldern sogar zur Mast dienen kann. In den Kreisen der ländlichen Viehhalter scheint es noch nicht genügend bekannt zu sein, daß der Staat seine Forsten bereits

bald nach dem Kriegsausbruch für diese Zwecke geöffnet hat. Die Regierungen sind von dem Landwirtschaftsminister ermächtigt worden, während des Krieges in möglichst weitem Umfang Waldstreu aus den Staatsforsten abzugeben und den Eintrieb von Rindvieh und Schweinen zuzulassen, soweit dies mit den forstwirtschaftlichen Interessen irgend vereinbar ist. Die Entschädigung ist gegenüber den Friedenszeiten erheblich ermäßigt, bei besonderer Bedürftigkeit des Viehhalters kann auf sie gänzlich verzichtet werden. Namentlich ist auch dafür geordnet, daß die masttragenden Waldbestände für die Schweinehaltung durch den Eintrieb der Tiere oder durch Einammeln der Eichen in umfangreicher Weise nutzbar gemacht werden können. Bei dieser Gelegenheit sei ferner erwähnt, daß der Landwirtschaftsminister die Staatsforsten auch zur Vermehrung des Anbaues von Feldfrüchten, namentlich von Kartoffeln, zur Verfügung gestellt hat. Hierzu dürfen zur vorübergehenden landwirtschaftlichen Nutzung geeignete Schlagflächen oder sonstige zur Aufforderung bestimmte Flächen, soweit sie zurzeit ungenutzt sind, unter näher festgesetzten Bedingungen — bis zur Dauer von drei Jahren — gegen geringes Entgelt verpachtet und gegebenenfalls sogar unentgeltlich überlassen werden. Landwirte, deren Betriebe in der Nähe von Staatsforsten liegen, sowie die sonst in Frage kommenden ländlichen Bevölkerungsteile mögen sich hiernach mit entsprechenden Gesuchen an die Forstbehörden wenden. Wenn die Eigentümer der kommunalen und der Anstaltswälder sowie die Privatforstbesitzer dem Beispiel des Staates zahlreich folgen, ist zu hoffen, daß auch dieses „kleine Mittel“ unserer Volksernährung zu Ruh und unfernen Feinden, die uns hungern möchten, zum Trutz gereichen wird.

Weinbau

g. Von der Mosel, 20. Jan. (32.953.000 Liter Wein.) Eine interessante Statistik hat der Winzerverband in Trier aufgestellt. Darnach lagern in den Kellern der Mosel- und Saar-Winzer nicht weniger als 32.953 Fuder Wein a 1000 Liter. Die ungeheure Menge verteilt sich auf fünf Jahrgänge, und zwar: 1910er 25 Fuder, 1911er 394 Fuder, 1912er 4439 Fuder, 1913er 7505 Fuder, 1914er 20.590 Fuder. Auf der Bahn verladen, würde diese Menge 94 Güterzüge zu je 60 Doppelwaggons in Anspruch nehmen. Die Statistik weist ferner nach, daß der Most im Herbst 1914 im Durchschnitt nur 447 Mark der 1000 Liter gekostet hat. Der neue Wein wird sich nicht erheblich teurer stellen, und man hofft deshalb auf flotten Absatz, umso mehr als der 1914er Jahrgang seine beiden Vorgänger an Güte erheblich übertrifft.

Aus Wiesbaden

Sammlung für Ostpreußen

Die Beamten und Arbeiter des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz hatten Ende des vorigen Jahres eine Sammlung zugunsten der durch den Krieg schwer heimgeführten Provinz Ostpreußen veranstaltet, die insgesamt die Summe von 19.189 M. ergeben hat. Das Geld wurde mit der Bestimmung gesammelt, daß es der gesamten geschädigten Bevölkerung der Provinz gleichmäßig zugute kommt. Die freiwillig und freudig geleisteten Beiträge der Beamten und Arbeiter des Eisenbahners im fernsten Westen für die drinnen, in Kriegsnot geratenen Ostpreußen aufbringen dem Bewußtsein, daß in diesem gewaltigen Kriege das ganze Deutschland treu zusammensteht und sich gegenseitig helfen und stützen muß, um so stark und einig durchzuhalten bis zum guten Ende. Bei Ueberweisung der Gabe im Anschreiben an den Herrn Oberbürgermeister der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg i. Pr., der die Sammlung der Gabe übernommen hatte, war diesbezüglich auch zum Ausdruck gebracht. Der Herr Oberbürgermeister hat mit verbindlichem Dank den Empfang der überwiesenen reichen Spende für die kriegsnotleidenden Ostpreußen bekräftigt und bemerkt, daß es hocherfreulich sei, wie alle Deutschen in West und Ost, in Nord und Süd treu zusammenhalten, um das Land der schwer geprüften Provinz Litauen zu helfen. Erwähnt sei noch, daß verschiedentlich auch Private ihre Scherlein beigetragen haben, und daß weiter auch die jetzt in Belgien stehenden Eisenbahner des Direktionsbezirks Mainz auf die Kunde von der veranstalteten Sammlung hin einen ansehnlichen Betrag gesammelt und nach Mainz überwiesen hatten.

Notes Kreuz

Die Rechtsauskunft des Kreiskomitees vom Notes Kreuz für unbemittelte Angehörige von Kriegern (Männer und Frauen), Königl. Schloß, die Frage stellt, die getrennt von der Auskunftsstelle für Soldaten arbeitet, ist nach wie vor täglich von 11—12½ Uhr geöffnet. Die Rechtsauskunftsstelle erstreckt sich eines so regen Andrangs, daß die Zahl der Ratfuchenden sich bereits dem vierten Hundert nähert. In unzähligen Mietungsangelegenheiten ist dort praktischer Rat gegeben worden, viele Schuldbefreiungen, die jetzt auf gerichtlichem Wege schwer einzutreiben gewesen wären, wurden durch vernünftige Tätigkeit der Auskunftsstelle beglichen, viele Gläubiger zur Rastigkeit bewogen. Frauen, deren Männer, Soldate ins Feld gezogen sind, die ratlos den durch den Krieg geschaffenen Schwierigkeiten gegenüber stehen, finden auf diese Rechtsauskunftsstelle des Notes Kreuzes hingewiesen. Antzäge auf Renten für die Dienstverbliebenen gefallener Krieger, werden dort ebenfalls für das Bezirkskommando ausgefertigt.

Reichswollwoche

Alle, zu anderen Zwecken unbrauchbare Sätze werden dringend von der Verteilung III des Notes Kreuzes, Schloß Mittelbad, gewünscht zum Verpacken von Mäßen und Lappen.

„Aber heilige Mutter Gottes, was machen Sie da! Ihr kranker Arm, der eben noch so weich war!“ ruft Tanja.

„Fräulein Tanja — Sie müssen mir verzeihen — während des letzten Monats sind ich und der Arm ganz gesund gewesen. Ich glaube, Sie haben Tränen in den Augen! Ach, ich Fiel! — Aber Fräulein Tanja! — Es ist doch nicht — sonst hätte ich mich ja gesund machen, und hätte da drauß in der fremden Stadt, wo die Gloden läuten... auf den Frühling und das Tauwetter warten müssen, statt hier in dieser Stube, in der es — ja, wie soll ich sagen — so schön — so sanft — so ganz harmonisch war, während sie morgen entsetzt, wie nichts mehr als ein ganz gewöhnliches Hofpitalzimmer wäre.“

Fräulein Tanjas Augen sind ganz dunkel geworden, und eine Antwort bahnst sich ihren Weg auf ihre frischen, weichen Lippen. Was für eine Antwort?

„Olaf soll sie nicht zu hören bekommen, denn in diesem Augenblick entönen drauß auf dem Gang hastige Schritte. Es ist Doktor Ignatjew, der in höchst eigener Person zurückkommt.“

„Schwester Tanja, Sie könnten eigentlich gleich mit mir in die chirurgische Abteilung hinaufgehen“, sagt er.

Und dann ist Tanja verschwunden wie ein Traum. Zurückgeblieben ist nur die kleine Anemone in der Vase.

Olaf beugt sich nieder und küßt die feinen Blätter.

(Fortsetzung folgt.)

* Vuschin und das deutsche Blut des Jaren. Der russische Dichter Vuschin wollte zu beweisen, Peter der Große sei der letzte moskowitische Zar gewesen, der letzte eigentliche Romanow. Er veranfaßte sich dies auf folgende Weise: In einen großen Becher gab er ein Glas Wein, er stellt das Glas mit Peters des Großen dar. Dazu fügte er zunächst ein Glas Wasser für die deutsche Gemahlin des Sohnes Peters des Großen; ein zweites für den deutschen Gemahl der Anna, der Tochter dieses Sohnes, den Herzog von Holstein-Gottorp; ein drittes für die Gemahlin Peters III., die Kaiserin Katharina II., eine Prinzessin von Anhalt-Berlin; ein viertes und fünftes für die deutschen Frauen Paus und des Jaren Nikolaus, und ein sechstes für die deutsche Gemahlin Alexanders II. — Wäre Vuschin nicht jung im Quell erschöpfen, so hätte er für die Gemahlin Alexanders III., die war eine dänische Prinzessin, aber den Eide nach vollständig deutscher Abstammung war, und für die deutsche Gemahlin des jetzigen Kaisers ein siebentes und achttes Glas hinzufügen können. — Wer was hat das deutsche Blut bei den Russen gemacht — so muß man fragen, nicht allein bezüglich der Jarenfamilie. In Gefährdung und Lebensgefahr hat das Moskowitertum noch immer die Oberhand behalten.

6. Bezirk, Samstag, den 23. Januar 1915: Mainzer-
Bitteria- und Lessingstraße sowie diejenigen Teil-Bezirke, die in den ver-
gehenden Tagen nicht ganz erledigt werden konnten.

